

Entwürfe zu einer Fortpflanzungs-Hygiene.¹⁾

Von

FRANCIS GALTON, F. R. S., D. C. L., Sc. D.

London.

**Fortpflanzungs-Hygiene (Eugenik): Ihre Definition, ihr Zweck,
ihre Ziele.**

(Eugenics: its definition, scope and aims.)

Die Fortpflanzungs-Hygiene (Eugenik) ist die Wissenschaft, welche sich mit allen Einflüssen beschäftigt, welche die angeborenen Eigenschaften einer Rasse verbessern und diese Eigenschaften zum größtmöglichen Vorteil zur Entfaltung bringen. („Eugenics is the science which deals with all influences which improve the inborn qualities of a race; also those that develop them to the utmost advantage.“)²⁾

Auf Grund bestehender sozialer Gruppen und sittlicher Kriterien zielt die Fortpflanzungs-Hygiene ab auf die Wiedererzeugung der Besten unter allen Individuen — in jeder von solchen Gruppen, in welchen die charakteristische Betätigung nicht nachweisbar antisozial (wie bei Verbrechern) ist.

Das Verfahren der Fortpflanzungs-Hygiene würde so die Durchschnitts-Beschaffenheit einer Nation auf den Durchschnitt ihrer derzeitigen besseren Hälfte emporheben: Menschen, die auf einer jetzt sehr seltenen Rangstufe der Tüchtigkeit stehen, würden häufiger werden, weil das Niveau selbst, von dem aus sie entsprungen, gestiegen wäre.

Was die praktischen Maßnahmen anbetrifft, so sollen so viele Einwirkungen, als vernünftigerweise nur ausgeübt werden können, die nützlichen Schichten einer Gemeinschaft veranlassen, in stärkerem Grade, als ihrem Zahlenverhältnis entspricht, zum Aufbau der nächsten Generation beizutragen.

Der Gang des Verfahrens, welches innerhalb der Funktionen einer „Soziologischen Gesellschaft“ liegt, würde sich etwa wie folgt ausnehmen:

¹⁾ Autorisirte Übersetzungen aus dem 2. Bande (1905) der „Sociological Papers“, hrsg. durch „The Sociological Society“ in London. Die Redaktion hat sich einer möglichst wortgetreuen Wiedergabe befleißigt.

²⁾ Nach dieser Definition der Eugenik würde sie im wesentlichen eine Fortpflanzungs-Hygiene bedeuten, da diese die optimalen Bedingungen der Erzeugung des Nachwuchses, einschließlich Variations- und Vererbungs-Verhältnisse, und seiner ontogenetischen Entwicklung bis zur Reife umfaßt, würde also einen Teil der Rassenhygiene darstellen, die ja außer der Eugenik oder Fortpflanzungs-Hygiene noch alle die Erhaltungs-Bedingungen der Rasse zu behandeln hat, die mit der selektorischen, kontraselektorischen und nonselektorischen Elimination und mit der Auslese innerhalb der Rasse, sowie mit der Erhaltung und Vermehrung der Individuenzahl, dem Kampf ums Dasein der Rasse mit anderen Rassen u. ähnl. zu tun haben.

A. Ploetz.

1. Verbreitung unseres Wissens über die Vererbungsgesetze, soweit man sie sicher kennt und Aufmunterung zu deren weiterem Studium. Das Wissen über das, was man die versicherungs-statistische Seite der Vererbungsstudien nennen kann, machte in den letzten Jahren große Fortschritte. Die durchschnittliche Nähe der Verwandtschaft in jedem Grad läßt jetzt eine genaue Definition und mathematische Behandlung zu, wie Geburten- und Sterbe-Raten und die anderen Gegenstände, mit welchen sich registrirende Beamte (Aktuare) abgeben.

2. Geschichtliche Erforschung des Maßes, in welchem die verschiedenen Gesellschaftsklassen (geordnet nach ihrer bürgerlichen Nützlichkeit) zu verschiedenen Zeiten, in alten und modernen Nationen, zur Bevölkerung beigetragen haben. Es sind starke Gründe zu der Annahme vorhanden, daß nationaler Aufschwung und Niedergang eng mit diesem Einfluß verknüpft ist. Es scheint die Tendenz der Zivilisation zu sein, die Fruchtbarkeit bei den höheren Typen zu hemmen, wobei zahlreiche Ursachen mitspielen, wovon einige wohlbekannt, andere zu erschließen und noch andere gänzlich dunkel sind.

3) Systematische Sammlung von Tatsachen, welche uns die Umstände vor Augen führen, unter denen gut geborene (eugenetische) Familien am häufigsten entstanden. Die Namen solcher Familien in England sind erst noch zu erfahren, wie auch die Bedingungen unter denen sie entsprangen.

Die „Soziologische Gesellschaft“ könnte in vorteilhafter Weise mit einer solchen Nachforschung den Anfang machen, indem sie ein sorgfältig zusammengestelltes Frageschema ausgäbe. So würde eine Sammlung von Manuskripten sich anhäufen, die sehr wertvoll wäre für alle die, welche Statistik studiren, und die hernach in ein „Goldenes Buch“ von blühenden Familien weiter entwickelt werden könnte.

4. Einflüsse auf die Heirat. Die Anthropologie lehrt, daß soziale Einflüsse aller Art mit ungeheurer Kraft modifizierend in die Heirats-Sitten und Gebräuche eingreifen. Wenn, vom Gesichtspunkt der Fortpflanzungs-Hygiene aus, ungeeignete Ehen dem gesellschaftlichen Bann unterlägen oder auch nur mit jener unvernünftigen Mißachtung, welche manche den Vetter-Heiraten angedeihen lassen, betrachtet würden, so dürften sehr wenige Ehen genannter Art geschlossen werden.

5. Beharrlichkeit in der Betonung der nationalen Wichtigkeit der Fortpflanzungs-Hygiene. Dabei müssen 3 Stadien durchlaufen werden. Erstens muß man sich mit der Fortpflanzungs-Hygiene als einer akademischen Frage vertraut machen, bis ihre Wichtigkeit genau verstanden wird und als Tatsache angenommen ist. Zweitens soll sie als eine Sache erkannt werden, deren praktische Entwicklung ernste Erwägung verdient. Und drittens muß sie, gleich einer neuen Religion, in das nationale Bewußtsein eingeführt werden. Durch das Studium und die Ausübung der Fortpflanzungs-Hygiene darf der Mensch hoffen, mit der Natur zusammenzuwirken in dem vorsorgenden Bestreben, die Menschheit durch ihre höchsten Rassen vertreten zu sehen. Was die Natur blind, langsam und erbarmungslos vollführt, kann der Mensch vorsorglich, rasch und gütig vollbringen. Da es

im Bereich seiner Macht liegt, wird es ihm auch zur Pflicht, in dieser Richtung tätig zu sein, genau wie es seine Pflicht ist, dem Nachbar zu Hilfe zu eilen, der Unglück erduldet. Die Verbesserung unseres Stammes ist eines der höchsten Dinge, die wir vernünftigerweise anstreben können. Wir wissen zwar nichts von den allerletzten Schicksalsbestimmungen der Menschheit, aber wir können vollkommen sicher sein, daß es ein ebenso edles Werk ist, ihr Niveau in dem bereits entwickelten Sinne zu heben, als es schimpflich wäre, es zu erniedrigen.

Die Ideale der Fortpflanzungs-Hygiene mögen mit der Zeit eine Art religiöser Weihe erhalten, aber ihre Einzelheiten müssen zuerst in fleißigem Studium ausgearbeitet werden. Zu hastigem Handeln führender Übereifer würde schaden, indem er Erwartungen eines nahen goldenen Zeitalters erweckte, welche sicherlich sich als falsch erweisen und die Wissenschaft in Verruf bringen würden. Der erste Hauptpunkt ist, für die allgemeine intellektuelle Annahme der Fortpflanzungs-Hygiene als eines hoffnungsreichen und höchst wichtigen Studiums zu wirken. Dann mögen ihre Grundsätze sich Eingang in das Herz der Nation suchen, welche sie schrittweise praktisch verwirklichen wird auf Wegen, die wir nicht ganz vorhersehen können.

Heiratsbeschränkungen.

In den folgenden Bemerkungen soll ein Einwand widerlegt werden, der wiederholt gegen die mögliche Annahme irgend eines Systems der Fortpflanzungs-Hygiene (Eugenics¹⁾) vorgebracht wurde, nämlich der Einwand, daß die Menschennatur niemals eine Einmischung in die Freiheit der Eheschließung dulden würde.

In meiner Erwiderung werde ich von der nicht unvernünftigen Voraussetzung ausgehen, daß, wenn die Tatsachen, worauf die Fortpflanzungs-Hygiene fußt, richtig verstanden und ihre hohen Ziele, die sie anstrebt, allgemein gewürdigt sein werden, diese Wissenschaft sowohl im religiösen Sinn wie auch in den Gesetzen des Volkes einige Anerkennung finden wird. Die Frage, welche wir zu betrachten haben, ist, wie weit Eheverbote sich als wirksam erwiesen haben, wenn sie durch die Religion, durch Sitte und durch Gesetz sanktioniert waren. Gegen eine Kritik vom grünen Tisch aus berufe ich mich auf historische Tatsachen.

Zu diesem Zweck soll in den folgenden Paragraphen die kurze Geschichte einiger weitverbreiteter Sitten gegeben werden. Man wird sehen, daß dieselben, mit seltenen Ausnahmen, auf sozialer Erleichterung und nicht

¹⁾ Eugenics oder Eugenik kann definiert werden als die Wissenschaft, die sich mit jenen sozialen Kräften (Agentien) beschäftigt, welche die rasslichen Eigenschaften kommender Generationen geistig oder körperlich beeinflussen. („Eugenics may be defined as the science which deals with those social agencies that influence, mentally or physically, the racial qualities of future generations.“)

Anmerk. des Autors.

auf natürlichen Instinkten beruhen. Jeder Paragraph hätte, wäre dies notwendig gewesen, in ein langes Kapitel ausgedehnt werden können. Wer das Thema näher erforschen will, kann dies leicht durch Bezugnahme auf vorbildliche anthropologische Werke, worunter, für den vorliegenden Zweck, die nützlichsten folgende Schriften sind: Frazer's Golden Bough, Westermarck's Geschichte der Ehe, Huth's Marriage of Near Kin u. Crawley's Mystic Rose.

1. Monogamie. Es ist unmöglich, auf die Menschen eine allgemeine Bezeichnung anzuwenden, sie also entweder als Tiere zu bezeichnen, welche instinktiv mit mehreren Geschlechtsgenossen sich verbinden, oder als solche, welche nur mit einem einzigen sich paaren, denn die Geschichte zeigt uns beide Zustände in gleicher Häufigkeit. Wahrscheinlich variiren verschiedene Rassen, gleich wie verschiedene Individuen, beträchtlich in ihren natürlichen Instinkten. Unter Polygamie hat man einen Zustand zu verstehen, bei dem ein Mann entweder mehrere Frauen hat, oder aber eine Haupt-Frau und viele; wenn auch legitime Neben-Frauen, oder irgend welche anderen anerkannten, wenn auch weniger legitimen Verbindungen. Sie ist zurzeit in der einen oder anderen dieser genannten Formen wenigstens der Hälfte aller Erdbewohner — durch Religion, Sitte und Gesetz — gestattet, obschon ihre praktische Ausübung auf Grund der Kostspieligkeit, des Hausfriedens und des Frauen-Mangels auf Wenige beschränkt sein mag. Die Polygamie wurzelt fest in der ganzen mohammedanischen Welt. Sie besteht in Indien und China in modifizirten Formen und findet sich völlig in Übereinstimmung mit dem Fühlen beider Geschlechter im größeren Teil des von Negern besiedelten Afrika. Sie wurde in den früheren Zeiten der heiligen Schrift als selbstverständlich angesehen. Die 12 Kinder Jakobs waren von 4 Müttern geboren, welche alle zur selben Zeit lebten, nämlich von Leah, ihrer Schwester Rachel und ihren beiden Mägden Billah und Zilpah. Lang nachher führten die jüdischen Könige, in Nachahmung der luxuriösen Gewohnheiten benachbarter Machthaber, die Vielweiberei zu einem äußerst hohen Grade. Für Salomon siehe I. Könige 11, 3. Für seinen Sohn Rehoboam siehe II. Chron. 11, 21. Die Geschichte des späteren Verhaltens der Juden bezüglich dieser Sitte ist dunkel, jedoch enthält der Talmud kein Gesetz gegen die Vielweiberei. Sie muß in Judäa mit der christlichen Ära aufgehört haben. Sie war damals weder in Griechenland noch in Rom erlaubt. Die Vielweiberei war im lasterhaften Ägypten durch kein Gesetz beschränkt, jedoch bestand ein reaktionärer und asketischer Geist, und es wurden im Dienste der Isis einige ehelose Gemeinschaften gebildet, welche einen breiten, wenn auch indirekten Einfluß auf die Einführung der Ehelosigkeit in die früheste christliche Kirche ausgeübt zu haben scheinen. Die eheliche Beschränkung auf eine lebende Frau wurde in der Folge Religion und Gesetz aller christlichen Nationen, obgleich zu große Freiheit in diesem Punkt in königlichen und anderen vornehmen Familien, wie in einigen unserer englischen Könige, reichlich geduldet wurde. Die Vielweiberei wurde offen in das Mormonentum von Brigham Young ein-

geführt, der 17 Weiber und 56 Kinder hinterließ. Er starb im Jahre 1877; bald nachher wurde die Vielweiberei abgeschafft. (Encycl. Brit. 16, 827.)

Es ist unnötig für meinen gegenwärtigen Zweck, weiter in die umfangreichen Einzelheiten einzudringen, welche mit diesen Eheformen in allen Teilen der Welt in Verbindung stehen. Das Gesagte genügt um zu zeigen, daß das Verbot der Vielweiberei bei schweren bürgerlichen und kirchlichen Strafen nicht irgend einem natürlichen, gegen ihre Ausübung gerichteten Instinkt zu verdanken ist, sondern vielmehr der Erwägung sozialer Wohlfahrt. Woraus ich folgere, daß in Zukunft, unter dem Drucke gewichtiger Motive, zur Förderung der Fortpflanzungs-Hygiene und anderer Zwecke, gleich strenge Beschränkungen der Heiratsfreiheit durchgeführt werden dürften.

2. Endogamie, oder die Sitte, ausschließlich innerhalb des eigenen Stammes oder der eigenen Kaste zu heiraten, wurde von der Religion sanktionirt und durch Gesetz erzwungen in allen Teilen der Welt, aber besonders bei geordneten Nationen, wo es Reichtümer erblich zu übertragen gibt und wo benachbarte Gemeinschaften einen anderen Glauben bekennen. Die Einzelheiten dieser Sitten und die Strenge ihrer gewaltsamen Durchführung variirten überall von Jahrhundert zu Jahrhundert. Es war strafbar für einen Griechen, eine Barbarin, für einen römischen Patrizier eine Plebejerin, für einen Hindu einer bestimmten Kaste eine Hindufräulein einer anderen Kaste zu heiraten usf. Ähnliche Beschränkungen wurden in einer großen Zahl von Gemeinschaften durchgesetzt, selbst unter Todesstrafe.

Ein sehr typisches Beispiel der gesetzlichen Macht über die Freiheit in der Gattenwahl, ein Beispiel das durchaus nicht auf Judäa beschränkt war, ist das Levirat. Es zeigt, daß Familien-Eigentum und -Ehre ehemals von den Juden über individuelle Vorlieben gestellt wurden. Das mosaische Gesetz zwang tatsächlich einen Mann, die Witwe seines Bruders zu heiraten, wenn dieser keine männlichen Nachkommen hinterließ. (Deuteron. 25.) Weigerte sich der Mann, „so soll seine Schwägerin zu ihm treten vor den Ältesten und ihm seinen Schuh ausziehen von seinem Fuß und ihn anspeien und soll antworten und sprechen: also soll man tun einem jeden Manne, der seines Bruders Haus nicht erbauen will und sein Name soll in Israel heißen des Barfüßers Haus“. Die Form dieses Brauches lebt weiter bis auf den heutigen Tag und ist ausführlich beschrieben und erläutert im Artikel „Halizah“ (= Wegnahme, Aufbindung) der Jewish Cyclopaedia. Jüdische Witwen werden jetzt fast ausnahmslos mit dieser Zeremonie wieder verheiratet. Sie werden, wie wir uns ausdrücken könnten, „weggegeben“ von einem Verwandten des verstorbenen Gatten, der einen altertümlich gestalteten, zu diesem Zwecke gehaltenen Schuh anzieht; die Witwe bindet denselben los, speit aus, aber nun auf den Boden und wiederholt die näher bezeichneten Worte.

Die an das Familien-Eigentum gebundenen Pflichten führten zu der für die Ideenwelt unserer Tage sehr fremdartigen Geschichte von Ruths, nach dem Rat der Mutter erfolgten Vorgehen gegenüber Boas. „Da es nun

Mitternacht ward, erschrak der Mann (Boas), und wandte sich, und siehe, ein Weib lag zu seinen Füßen, die leise hineingekommen war, und deckte seine Füße auf und legte sich.“ Er hieß sie still liegen bis zum frühen Morgen und dann fortgehen. Sie kehrte heim und sagte es ihrer Mutter, welche sprach: „Sei stille, meine Tochter, bis du erfährst, wo es hinaus will, denn der Mann wird nicht ruhen, er bringe es denn heute zu Ende.“ Und die Mutter hatte Recht. Boas tat gesetzliche Schritte, die Vorrechte (die Ruth zu ehelichen), welche ein noch näherer Verwandter hatte, der „seinen Schuh auszog“, zu beseitigen; so heiratete Boas die Ruth. Nichts konnte, vom Gesichtspunkt jener Tage aus, reiner sein als die Geschichte Ruths. Die Gefühle der modernen sozialen Welt würden verletzt, wenn das Gleiche jetzt in England vor sich gehen müßte.

Zeugnisse über die verschiedenen auf die Endogamie bezüglichen Sitten zeigen, wie die Wahl bei der Heirat durch die religiöse Sitte diktiert werden kann, d. h. durch eine auf einer religiösen Anschauung über Familien-Eigentum und -Abstammung gegründeten Sitte. Die Fortpflanzungs-Hygiene hat es mit wertvolleren Dingen als Geld und Land zu tun, nämlich mit dem Erbe eines hohen Charakters, fähiger Gehirne, eines schönen Körpers und von Kraft, kurz mit all dem, was wie ein Geburtsrecht zu besitzen für eine Familie höchst wünschenswert ist. Sie zielt nach der Entwicklung und Erhaltung hoher Menschenrassen und sie verdient als eine religiöse Pflicht auferlegt zu werden, genau so streng, als dies beim Levirat nur immer der Fall sein konnte.

3. Exogamie ist oder war ebenso weit verbreitet, wie die entgegengesetzte eben beschriebene Regel von der Endogamie. Es ist die durch Sitte, Religion und Gesetz auferlegte Pflicht, außerhalb des eigenen Clans zu heiraten; sie ist gewöhnlich in Kraft bei kleinen und unzivilisirten Gemeinschaften. Ihre frühere Verbreitung wird bezeugt durch die in fast allen Gegenden zu findenden Überreste von Zeremonien, welche sich auf die Raubehe stützen. Die bemerkenswerte Monographie hierüber von dem verstorbenen Herrn McLennan ist von besonderem Interesse. Sie war einer der frühesten und vielleicht der erfolgreichste aller Versuche, prähistorische Sitten zu entziffern durch die Sitten, welche jetzt noch bei Wilden bestehen und mittels der Zeichen, welche sie an den traditionellen Gebräuchen der zivilisirten Nationen, uns selbst eingeschlossen, hinterlassen haben. Vor seiner Zeit wurden diese Bräuche als einfältig und nur als zu antiquarischer Tändelei geeignet betrachtet. In kleinen, kämpfenden Gemeinschaften der Wilden sind Töchter eine Last; sie werden gewöhnlich als kleine Kinder getötet, so daß wenige in dem Stamm selbst geborene Weiber zu finden sind. Manchmal kann es vorkommen, daß die Gemeinschaft sich erst neu bildet aus Kriegeren, welche keine Frauen mitgebracht haben und die, wie die Römer in der alten Erzählung, sich damit nur versehen können, indem sie jene aus benachbarten Stämme rauben. Die Sitte des Raubes wächst. Er bringt Ruhm, weil jedes Weib eine lebende Trophäe von des Räubers Heldentum darstellt, so wird die Heirat

innerhalb des Stammes als unmännlich betrachtet und schließlich als beschämend. Die modernen Beispiele dieser Art unter Wilden sind sehr zahlreich.

4. Australische Ehen. Das folgende ist eine Wegleitung, und offenbar eine richtige, für die komplizierten Heiratsbeschränkungen unter Austral-Negern, welche unter Todesstrafen Geltung haben und welche zum Teil ihrem Ursprunge nach endogam zu sein scheinen. Das Beispiel ist typisch für diejenigen mancher anderer Stämme, welche in Einzelheiten abweichen.

A und B sind zwei Stamm-Klassen; 1 und 2 sind zwei andere und unabhängige Abteilungen des Stammes (wahrscheinlich totemistischer Natur). Jeder Mann und jedes Weib gehört gleichzeitig einem der beiden Buchstaben und einer der beiden Ziffern an, und die Buchstaben und Ziffern jedes und jeder Einzelnen sind der ganzen Gemeinde wohl bekannt.

Daher sind die Glieder des Stammes eingeteilt in 4 Unterabteilungen, A 1, A 2, B 1, B 2. Die Regel ist, daß ein Mann nur jene Frauen heiraten kann, deren Buchstabe sowohl wie Ordnungszahl von seinen eigenen sich unterscheiden. So kann A 1 nur B 2 heiraten, da die anderen 3 Unter-Abteilungen, A 1, A 2 und B 1 ihm absolut verschlossen sind. Bezüglich der Kinder ist in verschiedenen Teilen ein Unterschied im Verfahren. In den meist beschriebenen Fällen nimmt das Kind den Buchstaben des Vaters und die Nummer der Mutter an, was die Klasse durch väterliche Abstammung bestimmt. In anderen Fällen geht es auf dem entgegengesetzten Wege, also durch mütterliche Abstammung.

Die zwingende Kraft dieser Regel ist der Sitte, Religion und dem Gesetz zuzuschreiben und ist so stark, daß fast alle Australier entsetzt wären beim Gedanken, sie zu brechen. Wenn einer es zu tun wagte, würde er wahrscheinlich zu Tode geschlagen.

Hier besteht also eine weitere Einschränkung der Heiratsfreiheit, welche mit der gleichen Folgerichtigkeit hätte auf die Förderung einer gewissen Form der Fortpflanzungs-Hygiene angewendet werden können.

5. Tabu. Das Überleben junger Tiere hängt stark ab von der ihnen innewohnenden Furchtsamkeit und ihrer scharfen Empfindlichkeit und zähen Erinnerung für Warnungsrufe vor Gefahr durch die Eltern und Andere. So ist es mit menschlichen Kindern, welche leicht durch Ammenmärchen zu erschrecken sind und dadurch mehr oder weniger dauerhafte Eindrücke erhalten.

Ein ausgedehnter Komplex von Motiven kann auf die natürlicherweise empfängliche Seele von Kindern und von ungebildeten Erwachsenen, welche geistig wenig mehr als große Kinder sind, zur Einwirkung gebracht werden. Die Bestandteile dieses Komplexes sind nicht scharf unterscheidbar, aber sie bilden ein erkennbares Ganzes, das noch keinen eigenen Namen erhalten hat, in welchem Religion, Aberglaube, Sitte, Tradition, Gesetz und Autorität alle miteinander teilhaben. Diese Gruppe von Motiven möge für den gegenwärtigen Zweck den Namen der „immateriellen“ tragen, im Gegensatz zu den materiellen Motiven. Meine Behauptung ist, daß die

Erfahrung aller Zeitalter und aller Nationen zeigt, daß die immateriellen Motive oft weit stärker sich erweisen als die materiellen, indem ihre relative Macht in vielen Fällen gut durch die tyrannische Gewalt des Tabu beleuchtet wird, welches an verschiedenen Orten auch mit verschiedenen Namen belegt wird. Die auf das Tabu bezüglichen Tatsachen bilden eine umfangreiche Literatur, deren voller Inhalt nicht durch kurze Zusammenfassungen übermittelt werden kann. Sie zeigt, wie in den meisten Teilen der Welt Handlungen, welche anscheinend unbedeutend sind, mit ideeller Wichtigkeit umkleidet wurden und wie die Vollführung dieser oder jener Tat von Ächtung oder Tod gefolgt war und wie der bloße Schreck vor dem unwissentlichen Bruch eines Tabus genügen kann, den Mann zu töten, der es gebrochen. Wenn zur Fortpflanzung untüchtige Verbindungen durch solche Tabus verboten würden, würden auch keine stattfinden.

6. Verbotene Grade (der Verwandtschaft). Das Institut der Ehe, wie es jetzt in den höher zivilisirten Nationen durch die Religion geheiligt und durch Gesetz geschützt ist, mag weder ideal vollkommen sein, noch mag es in Zukunft allgemein angenommen werden, aber es ist doch das Beste, was bisher erdacht wurde für die hauptsächlich hierbei Beteiligten, für ihre Kinder, für das häusliche Leben und für die Gesellschaft. Die Verwandtschaftsgrade, innerhalb welcher eine Heirat verboten ist, sind mit einer Ausnahme ganz in Übereinstimmung mit modernem Fühlen; diese Ausnahme besteht im Verbot einer Heirat mit der Schwester einer verstorbenen Gattin, ein Verbot, dessen Richtigkeit bestritten wird und hier nicht erörtert zu werden braucht. Die Ehe zwischen Bruder und Schwester würde ein Gefühl des Abscheues in uns erregen, welches die Natur eingepflanzt zu haben scheint, aber welches, wie weitere Untersuchung ergeben wird, hauptsächlich durch Tradition und Sitte entstanden ist.

Wir wollen damit beginnen, Gewicht auf gewisse angeführte Motive zu legen: 1. Gleichgültigkeit und selbst Abneigung zwischen Knaben und Mädchen, unabhängig von deren Verwandtschaft untereinander, welche im selben unzivilisirten Heim auferzogen wurden. 2. Starke Ähnlichkeit, wie zwischen den Gliedern eines Vollblut-Stammes, bewirkt etwas geschlechtliche Indifferenz: So verlieren hochgezüchtete Hunde viel von ihrem geschlechtlichen Verlangen für einander und paaren sich gerne mit Kreuzungen. 3. Kontrast ist ein Element in der geschlechtlichen Anziehung, welches noch nicht quantitativ erörtert wurde. Große Ähnlichkeit erzeugt Gleichgültigkeit, und große Verschiedenheit ist abstoßend. Das Maximum der Anziehbarkeit muß irgendwo zwischen den zweien liegen, auf einem noch nicht sichergestellten Punkt. 4. Der Schade, der auf fortgesetzter Inzucht beruht, wurde, meiner Meinung nach ohne genügende Garantie, als Ursache einer mutmaßlichen starken natürlichen und instinktiven Abneigung gegen nahe Verwandten-Ehen aufgefaßt. Tatsache ist, daß nahe und fortgesetzte Inzucht ausnahmslos nach einigen Generationen Schaden zufügt, aber daß eine einzelne Kreuzung mit nahen Verwandten praktisch harmlos ist. Natürlich könnte ein Gefühl der Abneigung mit irgend einer schädlichen

Gewohnheit in Wechselbeziehung treten, aber es gibt keinen Beweis, daß Inzucht mit Abneigung in Korrelation steht, sondern nur mit Gleichgültigkeit, welche zwar für ihre Verhütung gleich wirkungsvoll, aber doch etwas ganz anderes ist. 5. Der stärkste von allen Gründen in zivilisirten Gegenden ist anscheinend der ernste Wunsch, die Heiligkeit und Freiheit der sozialen Beziehungen einer Familiengruppe nicht zu verletzen, doch hat dies nichts zu tun mit der instinktiven geschlechtlichen Abneigung. Und doch haben wir, soweit ich es beurteilen kann, diesem letzteren Motiv allein zu verdanken, daß wir unseren scheinbar instinktiven Abscheu vor Heiraten mit nahen Verwandten erwarben.

Was nun Tatsachen anbetrifft, so zeigt die Geschichte, daß der Abscheu, den wir jetzt so stark fühlen, in früheren Zeiten nicht existierte. Abraham heiratete seine Halb-Schwester Sarah, „auch ist sie wahrhaftig meine Schwester, denn sie ist meines Vaters Tochter, aber nicht meiner Mutter Tochter und ist mein Weib geworden“ (Gen. 20, 12). Amram, der Vater von Moses und Aaron, heiratete seine Tante, die Schwester seines Vaters, Jochabed. Die Ägypter waren es gewohnt, Schwestern zu heiraten. Man muß in der ägyptischen Geschichte nicht einmal weiter zurückgehen als auf die Ptolemäer, welche als neue Dynastie, in einem konservativen Lande, nicht die Heiraten zu schließen gewagt hätten, wie sie in Wirklichkeit taten, wenn es ihnen die Volksanschauung nicht gestattet hätte. Ihre Dynastie schließt den Gründer, Ceraunus, ein. Er besitzt keine Ziffer. Die Numerirung beginnt mit seinem Sohne Soter und geht weiter auf Ptolemäus 13., den zweiten Gatten Kleopatras. Lassen wir ihren ersten Gatten, Ptolemäus 12., da er ein bloßer Knabe war, weg und rechnen wir Ceraunus mit, so haben wir 13 Ptolemäer in Betracht zu ziehen. Sie gingen untereinander 11 blutschänderische Ehen ein, 8 mit Ganz-Schwestern, 1 mit einer Halb-Schwester und 2 mit Nichten. Natürlich war das Ziel dabei, die königliche Linie rein zu erhalten, wie dies die alten Peruaner taten. Es würde langweilig werden, die Gesetze zu verfolgen, welche in verschiedenen Zeiten und Staaten Griechenlands in der klassischen Periode in Kraft waren. In Athen war einmal die Heirat zwischen Halb-Brüdern und Halb-Schwestern gestattet, und die Heirat zwischen Onkel und Nichte wurde zu Perikles Zeit als empfehlenswert betrachtet, wenn sie durch Familienrücksichten geboten war. In Rom schwankte die Gewohnheit sehr, doch waren dort immer strenge Beschränkungen. Selbst in seiner Verfallszeit wurde die öffentliche Meinung verletzt durch die Heirat des Claudius mit seiner Nichte.

Es könnten leicht noch sehr viel mehr Zeugnisse beigebracht werden, aber das Obige genügt zum Beweise, daß es keine allgemein vom Menschen empfundene Abneigung gegen Heiraten innerhalb der verbotenen Grade gibt, sondern daß ihre gegenwärtige Stärke hauptsächlich dem, was ich immaterielle Erwägungen nannte, zuzuschreiben ist. Es ist ganz begreiflich, daß eine nicht-eugenetische Heirat in Zukunft nicht weniger Abscheu hervorrufen wird, als es jetzt die zwischen Bruder und Schwester tut.

7. Ehelosigkeit. Die Gebote der Religion bezüglich der sich ent-

gegenstehenden Pflichten, ein eheloses Leben zu führen und die Familie fortzupflanzen, waren widerspruchsvoll. In manchen Nationen wird und wurde es als Unglück betrachtet, keine Kinder zu haben, wogegen in anderen Nationen die Ehelosigkeit zum Range höchster Tugend emporgehoben wurde. Der asketische Charakter des afrikanischen Teils der früheren christlichen Kirche führte, wie schon bemerkt, die Verdienste eines ehelosen Lebens in ihre Lehren ein. Während der etwa 50 Generationen, welche verflossen sind seit der Herstellung des Christentums, hatten die Nonnen- und Mönchsklöster und das Cölibat der katholischen Priester bedeutende soziale Wirkungen, ohne daß hier erörtert werden soll, inwieweit sie gute, inwieweit sie schlechte waren. Der Punkt, den ich betonen möchte, besteht in der Macht nicht nur einer der Heirat förderlichen oder hinderlichen religiösen Sinnesart, sondern spezieller in dem Einfluß und der Autorität der Priester in bezug auf die Durchführung der Ehelosigkeit. Sie haben sie notorisch angewendet, wenn ihre Hilfe von Familiengliedern angerufen wurde, und zwar aus Gründen, die durchaus nicht religiöser Natur sind, sondern lediglich solche familiärer Zweckdienlichkeit. So war, in gewissen Epochen und einigen christlichen Nationen, jedes Mädchen, das nicht jung heiratete, praktisch gezwungen in ein Nonnenkloster einzutreten, aus welchem eine Flucht nachher unmöglich war.

Es ist leicht, der Phantasie alle Zügel schießen zu lassen beim Gedanken an eine aus ganzem Herzen kommende Annahme der Fortpflanzungs-Hygiene als einer Nationalreligion, d. h. jener vollen, von der Nation gehegten Überzeugung, daß es für den Menschen kein wertvolleres Ziel gibt, als die Verbesserung seiner eigenen Rasse; an eine Zeit, wo Anstrengungen, so groß wie diejenigen, mit welchen Nonnen- und Mönchsklöster errichtet und erhalten wurden, der Erreichung des gegenteiligen Zweckes zugewandt würden. Ich will in diesen Gegenstand nicht weiter eintreten. Es möge genügen, wenn ich sage, daß die Geschichte des Klosterlebens zahlreiche Beweise liefert von jener Macht der religiösen Autorität, die Tendenzen der menschlichen Natur zur Ungebundenheit in Heiratsachen zu lenken und ihnen entgegenzutreten.

Ergebnis. Sieben verschiedene Gegenstände sind nun berührt worden: Monogamie, Endogamie, Exogamie, australische Ehen, Tabu, verbotene Grade und Cölibat. Bei jedem dieser Kapitel wurde gezeigt, wie mächtig die verschiedenen Kombinationen von immateriellen Motiven auf die Heiratswahl sind, wie sie alle durch die Religion geheiligt, als Sitte angenommen und durch Gesetz erzwungen werden können. Personen, welche unter ihren mannigfachen Regeln geboren werden, leben unter ihnen ohne jeden Widerspruch. Sie sind sich ihrer Beschränkungen nicht bewußt, wie wir vom Luftdruck nichts merken. Die Unterordnung zivilisirter Rassen unter manche ihrer abergläubischen religiösen Gebräuche, ihre Sitten, ihre Autorität und das Übrige, ist oft so verächtlich wie die von Wilden geduldete. Dieselben Klassen von Motiven, welche andere Rassen leiten, leiten auch die unsrige und so hilft uns eine Kenntnis ihrer Sitten zur Erkenntnis, wie groß

der Bereich dessen ist, was wir selbst in der Zukunft adoptieren mögen, aus Gründen, die uns in der Zukunft so befriedigend erscheinen werden, als die ihrigen den Wilden sind oder waren zu der Zeit, wo jene Motive vorherrschten.

Es ist hier oft auf die Wahrscheinlichkeit hingewiesen worden, daß die Fortpflanzungs-Hygiene in Zukunft die Weihe der Religion erhalten werde. Man wird fragen, „wie kann gezeigt werden, daß die Fortpflanzungs-Hygiene in unseren eigenen Wirkungsbereich fällt“. Das kann ebensowenig gezeigt werden, wie etwa die Pflicht, für die eigenen und der Familie zukünftigen Bedürfnisse vorzusorgen — was ein Hauptzug moderner Zivilisation ist — aus der Bergpredigt hergeleitet werden kann. Die religiösen Vorschriften, welche auf eine Ethik und Gepflogenheit alter Zeiten gegründet sind, bedürfen einer neuen Interpretierung, um sie in Übereinstimmung mit den Bedürfnissen fortschreitender Nationen zu bringen. Die unsrigen sind schon so weit hinter modernen Erfordernissen, daß vieles aus unserem Verhalten und unserem Bekenntnis nicht ohne illegitime Kasuistik in veröhnenden Einklang zu bringen ist.

Es scheint mir, daß bei uns in England uns wenige Dinge mehr nottun als eine Durchsicht unserer Religion, um sie der Intelligenz und den Bedürfnissen der Gegenwart anzupassen. Wir brauchen eine Religionsform, welche auf vernünftiger Basis aufgebaut ist, durch vernünftige Hoffnungen und Befürchtungen zur Geltung gebracht wird und in unzweideutiger Sprache eine ehrliche Sittenlehre predigt, welche gute Menschen, die an der Arbeit für die Welt teilnehmen und die die Gefahren der Sentimentalität kennen, ohne Rückhalt befolgen können.

Studien über nationale Fortpflanzungs-Hygiene.

In der „Times“ vom 26. Jan. 1905 wurde berichtet, Herr Edgar Schuster, M.A. vom New College in Oxford, sei in der Versammlung des Londoner Universitäts-Senats zur „Francis Galton Research Fellowship in National Eugenics“ ernannt worden. „Herr Schuster wird im besonderen Nachforschungen anstellen über Klassen- und Familiengeschichte, ferner Vorlesungen abhalten und Arbeiten über seine Untersuchungen veröffentlichen.“

Da nunmehr diese Ernennung erfolgt ist, erscheint es angezeigt, eine für fortpflanzungs-hygienische Nachforschung geeignete Liste von Themen zu veröffentlichen. Es wird dies ein Programm sein, das niemanden bindet, nicht einmal mich selbst, denn ich hatte bisher nicht den Vorteil, es mit anderen diskutieren zu können, und dürfte später vielleicht in hohem Maße revisions- und verbesserungsbedürftig finden, was jetzt hier nur als provisorische Skizze gegeben wird. Die vorliegende Schrift bezweckt nur eine allgemeine Umgrenzung dessen, was meiner gegenwärtigen Meinung nach sorgsamer Erforschung bedarf, natürlich nicht auf einmal, sondern Schritt für Schritt, in möglichst langen Zwischenräumen.

1. Abschätzung der Durchschnitts-Beschaffenheit der Nachkommenschaft verheirateter Paare aus deren persönlichen und vorfahrlichen Daten. Dies schließt Fragen der Fruchtbarkeit ein, sowie die Bestimmung des „wahrscheinlichen Fehlers“ in bezug auf die mit den benutzten Daten erzielte Bewertung der Individuen.

a) „Biographische Liste begabter Familien“, aus neuerer Zeit, zur Veröffentlichung. Sie könnte nach denselben Grundsätzen entworfen werden wie meine „Liste der praktischen Erfolge von nahen Verwandten einiger Mitglieder der Royal Society“ (s. „Sociological Papers“ 1. Bd p. 85). Die Liste bezieht sich nur auf glaubwürdige Familientatsachen und auf diejenigen von ihnen, die bereits veröffentlicht wurden an Stellen, die als autoritativ für die betreffenden Feststellungen angeführt werden können. Andere biographische, auf diese Familien bezügliche Tatsachen, welche gesammelt werden können, sollen allein für statistischen Gebrauch aufbewahrt werden.

b) Biographien fähiger Familien, welche nicht als „begabte“ gelten, sollen gesammelt und als Manuskript für statistischen Gebrauch verwahrt werden, aber mit Möglichkeit einer Auswahl zur Veröffentlichung.

c) Biographien von Familien, welche, als Ganzes, deutlich unterhalb des Durchschnittes von Gesundheit, Geistes- oder Leibesbeschaffenheit stehen, sollen gesammelt werden. In sie sind die Familien von Insassen der verschiedensten Anstalten, von Spitälern und Gefängnissen eingeschlossen. Sie sollen nur statistischer Verwendung dienen.

d) Bezüglich der Elternschaft und Nachkommenschaft von Vertretern einer jeden sozialen Gesellschaftsklasse ist zu bestimmen, inwieweit jede Klasse von ihrer eigenen oder anderen Klassen abstammt und wieweit sie zum Aufbau ihrer eigenen und anderer Klassen beiträgt. Diese Untersuchung muß zum voraus sorgfältig entworfen werden.

e) Versicherungsgesellschaftliche Daten. Es ist ein Versuch zu machen, die von Herrn Palin Egerton in den „Sociological Papers“ Bd. 1 p. 62 gegebenen Anregungen auszuführen, nämlich, sich dasjenige Material von den Behörden zu verschaffen, zu deren Herausgabe sie gewillt sind und dessen Diskussion ihnen selbst ebenso vorteilhaft wäre als der Fortpflanzungs-Hygiene. Die Sache steht nun in Erwägung, so daß mehr nicht zu sagen ist.

2. Wirkungen einer Staatsaktion und öffentlicher Einrichtungen.

f) Gewohnheits-Verbrecher. Die öffentliche Meinung beginnt den Plan einer längeren Einschließung gewohnheitsmäßiger Verbrecher mit Beifall aufzunehmen, zu dem Zwecke, die Gelegenheiten 1. zur Fortsetzung der verbrecherischen Verheerungen, sowie 2. zur Erzeugung einer tiefwertigen Nachkommenschaft einzuschränken. Die Untersuchungen, wovon oben (siehe c) gesprochen wurde, werden einen Maßstab für die Wichtigkeit dieses letzteren Zieles abgeben.

g) Schwachsinnige. Hilfe, welche Einrichtungen für Schwachsinnige zugewendet wird, lassen den Verdacht zu, daß diese eventuell ihre Ver-

heiratung und die Erzeugung einer ihnen ähnlichen Nachkommenschaft befördern möchten. Man muß nachforschen, ob dieser Verdacht begründet ist.

h) Bewilligungen für den höheren Unterricht. Geld, das für den höheren Unterricht solcher ausgegeben wird, welche intellektuell untätig sind, daraus Gewinn zu ziehen, vermindert die Summe, welche verfügbar ist für diejenigen, welche einen Nutzen davon haben. Man darf erwarten, daß eine den Tüchtigeren systematisch und auf breiter Basis zugewandte Unterstützung eine erhebliche eugenetische Wirkung haben würde. Aber der Gegenstand ist kompliziert und bedarf der Untersuchung.

i) Wahllose Wohltätigkeit, „out-door relief“ eingeschlossen. Man hat gute Gründe anzunehmen, daß die Wirkungen einer wahllosen Wohltätigkeit ausgesprochen non-eugenetisch sind. Diesem Gegenstand steht ein weites Untersuchungsfeld offen.

3. Andere Einflüsse, welche besondere Heirats-Klassen fördern oder hemmen.

Die Fälle aus neuer Zeit, in welchen soziale Einflüsse die Freiheit der Eheschließung gefördert oder eingeschränkt haben, sind zahlreich. Eine verständige Auslese von solchen würde von Nutzen sein und könnte, wenn die Zeit dies zuläßt, vorgenommen werden. Ich selbst habe eben der „Sociological Society“ eine „Restrictions in Marriage“ betitelte Arbeit übergeben, in welcher bemerkenswerte Beispiele von der dominierenden Gewalt von Religion, Gesetz und Sitte angeführt sind. Jetzt meine ich aber jene Art des Wirkens, wo weniger mächtige Einflüsse statistische Resultate von merkbarer Größe hervorgebracht haben.

4. Erblichkeit.

Nachdem die Tatsachen gesammelt sind, sollen sie diskutiert werden, um unser Wissen über die Gesetze der versicherungs-statistischen, wie auch der physiologischen Erblichkeit zu verbessern, natürlich unter Anwendung der neuen Methoden vorgeschrittener Statistik. Es ist möglich, daß ein Studium der Wirkung von Unterschieden in den elterlichen Eigenschaften auf die Nachkommenschaft sich als wichtig erweist.

Es ist in Betracht zu ziehen, ob ein Studium der Eurasier, d. h. der Nachkommen von englischen und Hindu-Eltern, nicht an besonderen Orten befürwortet werden sollte, sowohl um ihrer selbst willen als eine Frage von nationaler Wichtigkeit, wie auch als eine Probe auf die Anwendbarkeit der Mendelschen Hypothese auf den Menschen. Die Eurasier haben jetzt während 3 aufeinanderfolgenden Generationen untereinander geheiratet, in genügender Anzahl, um glaubwürdige Resultate zu geben.

5. Literatur.

Eine große Menge Material, das sich mit der Fortpflanzungs-Hygiene beschäftigt, liegt gedruckt vor, wovon vieles wertvoll ist und ausgezogen und katalogisiert werden sollte. Viele wissenschaftliche Gesellschaften, wie für Medizin, Versicherung und anderes publizieren solches Material von Zeit zu Zeit. Die Erfahrungen von Viehzüchtern aller Art und diejenigen der Pflanzenzüchter fallen in diese Kategorie.

6. Kooperation.

Nachdem gute Arbeit getan und auch weithin anerkannt sein wird, wird der Einfluß fortpflanzungs-hygienisch gebildeter Forscher, der dahin geht, andere zur Mithilfe an ihren Untersuchungen anzuspornen, mächtig werden. Es ist natürlich zu früh, darauf spekulieren zu wollen, aber jede gute Gelegenheit sollte ergriffen werden, um die gemeinsame Arbeit, sowie unsere Kenntnisse und die Anwendung der Fortpflanzungs-Hygiene zu fördern.

7. Zeugnisse.

Etwas später werde ich mich, je nach den Umständen, nach einer geeigneten Autorität umsehen, welche für entsprechende Kandidaten fortpflanzungs-hygienische Zeugnisse ausstellen soll. Diese müßten mehr als den Durchschnitts-Anteil der verschiedenen, wenigstens konstitutionelle, körperliche und geistige Tüchtigkeit betreffenden Eigenschaften aufweisen. Untersuchungen, auf welche hin solche Zeugnisse erteilt werden könnten, werden bereits ausgeführt, aber getrennt; manche durch die ärztlichen Berater von Versicherungsgesellschaften, manche durch Militärärzte in bezug auf die körperliche Tüchtigkeit für die Armee, Flotte und den Indischen Dienst, und andere in den gewöhnlichen Schulprüfungen. Nehmen wir an, daß die Konstitution, der Körperbau und der Intellekt drei unabhängige Variable wären (was sie nicht sind), so würden die Männer, welche sich im oberen Drittel jeder Gruppe befinden, nur $\frac{1}{27}$ der Bevölkerung ausmachen. Selbst wenn die Korrelation dieser Eigenschaften in reichlichem Maße zugestanden wird, so folgt, daß eine mäßige Strenge der Auslese in jeder von wenigen Eigentümlichkeiten zu einer strengen allgemeinen Auslese führen würde. Es ist nicht nötig, das weiter zu verfolgen.

Die obige kurze Notiz behauptet nicht, sich mit mehr als den dringenden Problemen der Fortpflanzungs-Hygiene zu beschäftigen. Sowie diese Wissenschaft besser bekannt wird und die Grundlagen, auf welchen sie beruht, fester erbaut sind, werden neue Probleme entstehen, besonders solche, welche auf ihre praktische Ausführung Bezug haben. All dies muß seine Zeit haben. Es gibt keinen guten Grund, es jetzt vorweg zu nehmen. Natürlich wären nützliche Anregungen im gegenwärtigen embryonalen Stadium fortpflanzungs-hygienischer Forschung an der Zeit und dürften sich sehr hilfreich erweisen.

Herrn Galtons Erwiderung auf Einwände.

Diese „Sociological Society“ hat Ursache sich zu dem Eifer und der Energie zu beglückwünschen, welche einen so großen Umfang der Meinungsäußerung hervorgebracht hat. Wir haben mündliche Beiträge von unseren hervorragenden Spezialisten in Anthropologie: Dr. Haddon, Dr. Mott, Herrn Crawley und Dr. Westermarck angehört, und zahlreiche schriftliche Mit-

teilungen wurden von wohl bekannten Persönlichkeiten geliefert. Zur Zeit, wo ich diese Zeilen revidiere und erweitere, befinden sich nicht weniger als 26 Diskussionsbeiträge im Druck. Platzmangel zwingt mich, meine Erwiderung auf diejenigen Bemerkungen zu begrenzen, welche eine solche ganz speziell erfordern, und zwar ganz in Kürze, denn die Fortpflanzungs-Hygiene ist ein weites Studium mit einer ungezählten Menge von Seitenwegen, auf welche diejenigen, die sie erörtern, abzuschweifen versucht sind. Wenn freilich ein Fortschritt erzielt werden soll, so müssen diese Auswege, einer nach dem andern, gründlich erkundschaftet und jede nur teilweise Diskussion so weit als möglich vermieden werden. Wir haben es, um einen andern Vergleich zu wählen, mit einer fürchterlichen Kette von Festungen zu tun, welche getrennt angegriffen, besiegt und besetzt werden müssen, bevor wir frei vorrücken können.

Zunächst gereicht es mir zur Genugtuung, zu sehen, daß niemand die Schlußfolgerung bestreitet, welche, wie es allein in der Absicht meiner Abhandlung lag, rechtfertigen sollte, daß die Geschichte uns lehrt, wie Heiratsbeschränkungen, selbst übermäßigen Grades, geduldig und zufrieden in weitem Maße hingenommen wurden unter der Leitung dessen, was ich „immaterielle Motive“ nannte. Das ist alles, was ich bezweckte, als ich es nieder schrieb.

Zeugnisse. -- Eine Bemerkung, auf die ich antworten will, geht dahin, daß, wenn jetzt denjenigen, welche gewisse Prüfungen bestanden haben, Zeugnisse über Gesundheit, Körperbau, sittliche und intellektuelle Kraft und erbliche Begabung ausgestellt würden, große Mißgriffe von den Examinatoren gemacht werden dürften. Ich bin ganz mit der Ansicht einverstanden, daß es noch zu früh ist, ein befriedigendes System von Zeichen auszudenken, welche uns, was man Ehren-Zeugnisse nennen könnte, auszustellen erlauben, weil wir noch nicht genügende Daten hierzu besitzen. Andererseits gibt es Personen, welche außergewöhnlich und unfraglich untauglich zur Bereicherung der Nation an Nachkommen sind, wie z. B. diejenigen, welche in Dr. Mott's kühnen Vorschlägen erwähnt werden. Die besten Methoden, wie man mit solchen Leuten verfahren soll, sind jetzt reif, unverzüglich in Betracht gezogen zu werden.

Züchtung bestimmter Eigenschaften (Points.) — Es wird von vielen der Einwand erhoben, daß eine Einstimmigkeit bezüglich der „Punkte“, die zu züchten besonders wünschenswert sind, nicht erzielt werden kann. Ich habe diesen Einwand voll in der Abhandlung erörtert, welche ich hier vergangenen Frühling vorlas und in der ich zeigte, daß gewisse Eigenschaften, wie Gesundheit und Stärke, von allen als wünschenswert und das Gegenteil als nicht wünschenswert betrachtet würden und daß dies genüge, unseren Zielen eine erste Richtung zu geben. Es ist ein sicherer Ausgangspunkt, obschon in bezug auf unseren weiteren Weg ein gut Teil mehr noch zu erforschen ist. Ich denke, daß einige Teilnehmer an der Diskussion unnötig alarmiert wurden. Ich habe keine Forderung erhoben, als ob die Menschen etwa wie Tiere für bestimmte Punkte gezüchtet werden sollten, ohne Rücksicht auf eine allgemeine Tüchtigkeit in körperlicher,

geistiger (eingeschlossen sittlicher) und erblicher Beziehung. Überdies stehen, wie die Statistik gezeigt hat, die besten Eigenschaften in hohem Maße miteinander in Korrelation. Die Burschen, welche später Richter, Bischöfe, Staatsmänner und Führer des Fortschritts in England wurden, hätten in ihren jungen Jahren eine gewaltige athletische Phalanx abgegeben. Es wird erzählt, wie weit gestützt auf Tatsachen weiß ich nicht, daß Königin Elisabeth ein Auge auf die Waden derjenigen hatte, welche sie als Bischöfe auserkor. Es liegt etwas darin, in der Wahl der Männer, die man für andere als körperliche Zwecke braucht, sich nach ihren körperlichen Eigentümlichkeiten zu richten. Dieses Verfahren würde entschieden sicherer sein, als sich auf den bloßen Zufall zu verlassen.

Der Rückstand. — Es wird auch eingewendet, daß, wenn die niedere Hälfte einer Rasse zur Heirat unter sich übrig gelassen wird, ihr Erzeugnis in steigendem Maße minderwertig sein wird. Das ist sicherlich ein Irrtum. Das Gesetz vom „Rückschlag zur Mittelmäßigkeit“ sorgt dafür, daß ihre Nachkommenschaft im großen und ganzen eine höherwertige als sie selbst sein wird, und wenn, wie ich aufrichtig hoffe, den selektorischen Einflüssen in Zukunft ein freieres Feld der Tätigkeit zugestanden sein wird, als bisher, so würde der so ausgelesene Teil der Nachkommenschaft noch besser sein. Die Einflüsse, welche jetzt noch einer freien Aktion der Auslese-Agentien entgegenstehen, sind zahlreich. Zu ihnen gehört auch die wahllose Wohltätigkeit.

Liebesleidenschaft. — Man hat als Beweismittel wiederholt angeführt, daß die Liebe eine zu starke Leidenschaft ist, als daß sie durch solche wie die gegenwärtig geduldeten Mittel beschränkt werden könnte. Ich bedaure, daß ich nicht den Unterschied zum Ausdruck brachte, der zwischen ihren zwei Graden hätte gemacht werden sollen, nämlich dem leichter Zuneigung und dem gänzlicher Verliebtheit, denn dem ersteren vielmehr als dem letzteren gegenüber erhoffe ich für die Zukunft einen erfolgreichen Widerstand des volkstümlichen Fühlens. Jede heiratsstiftende Mutter weiß diesen Unterschied zu schätzen. Wenn einem Mädchen gelehrt wird, eine Menschenklasse, sei es aus Gründen des Standes, Glaubens, der Beziehungen usw., als mit dem Tabu versehen zu betrachten, so wird sie unter derselben nicht die für sie in Betracht fallenden Gatten suchen und ihren Gedanken eine andere Richtung geben. Die sprichwörtliche „Frau Grundy“¹⁾ hat einen enormen Einfluß in der Verhinderung von Heiraten, welche sie als unklug betrachtet.

¹⁾ Hierzu schreibt uns Francis Galton erklärend: „The proverbial Mrs. Grundy stands colloquially as the representative of middle-class social opinion. The phrase is taken from a reiterated expression, which took the fancy of the day and has retained it, in an otherwise low, since forgotten play of „Speed the Plough“ by Morton. Mrs. Grundy was the wife of a farmer, rather higher in social standing than the rest, and when any unusual thing was proposed or done, the exclamation followed „What will Mrs. Grundy say?“ — Red.

Es ist sehr zu wünschen, daß kompetente Leute getrennt das eine oder andere der zahlreichen in meiner zweiten Abhandlung erwähnten Themata oder auch andere Gegenstände ähnlicher Art aufnehmen und sie gründlich wie ein gewöhnliches wissenschaftliches Problem ausarbeiten möchten. Auf diese Weise wäre ein solider Fortschritt gewährleistet. Es sei mir gestattet, nochmals hervorzuheben, daß eine ungeheure Menge von Nachforschungen erst noch angestellt werden müssen, bevor ein endgültiges System der Fortpflanzungs-Hygiene in sichere Gestalt gebracht werden kann.

Die Fortpflanzungs-Hygiene als ein Faktor in der Religion.

Es wurde einiges bemerkt über die Fortpflanzungs-Hygiene als eine Religion. Dies wird im folgenden den Gegenstand einer kurzen Abhandlung bilden:

Die Fortpflanzungs-Hygiene stärkt den Sinn für die soziale Pflicht in so vielen wichtigen Einzelheiten, daß die aus ihrem Studium gezogenen Schlußfolgerungen ein willkommenes Heim in jeder toleranten Religion finden sollten. Sie ermuntert zu einer weitblickenden Menschenliebe, zur Annahme der Elternschaft als einer ernstesten Verantwortlichkeit, und zu einer höheren Vorstellung von Vaterlandsliebe. Der Glaube der Fortpflanzungs-Hygiene gründet sich auf die Entwicklungs-Idee; nicht auf eine passive Form derselben, sondern auf eine, die, in gewissem Maße, ihren eigenen Lauf lenken kann. Reine passive oder, wie man auch sagen könnte, mechanische Evolution entrollt das Schrecken erregende Schauspiel eines ausgedehnten Strudels organischen Getobes, dessen Ursprung wir nicht kennen und das nach unbekanntem Zielen hinstrebt. Sie bildet ein ununterbrochenes Ganzes von Anfang bis zu Ende, reicht nach rückwärts bis über unsere frühesten Kenntnisse hinaus und erstreckt sich nach vorwärts so weit, als wir vorausszusehen glauben. Aber sie wird durch blinde und verschwenderische Prozesse geformt, nämlich durch eine überspannte Erzeugung von Rohmaterial und erbarmungslose Verwerfung alles Überflüssigen, auf einem Irrgang von Versuchen und Irrtümern. Die Bedingung für jedes der aufeinanderfolgenden Momente in diesem riesigen System, wie es ausgeht von der schon ruhigen Vergangenheit und sich anschickt, in die noch ungestörte Zukunft einzubrechen, ist diejenige einer heftigen, inneren Erschütterung. Die Elemente des Systems sind in beständigem Fluß und Wechsel, obschon seine allgemeine Form sich nur langsam verändert. In dieser Beziehung gleicht es dem sonderbaren Wolkenzug der sich manchmal, während eine starke Brise geht, an einen Berggipfel heftet. Seine Bestandteile wechseln fortwährend, obgleich seine Gestalt als Ganzes kaum sich verändert. Die Entwicklung ist in jedem Falle ein großes Blendwerk, aber sie gewinnt eine unendlich interessantere Gestalt durch die Erkenntnis, daß die intelligente Tatkraft des menschlichen Willens, in gewissem geringem Maße, ihren Lauf zu leiten imstande ist. Der Mensch hat die

Macht, dies reichlich zu tun, soweit es sich um die Entwicklung der Menschheit handelt. Er hat bereits die Beschaffenheit und Verteilung des organischen Lebens so weit affiziert, daß die allein durch Abforstung und Ackerbau bewirkten Veränderungen der Erdoberfläche aus einer Entfernung zu erkennen wären, die so groß ist wie die des Mondes.

Was die praktische Seite der Fortpflanzungs-Hygiene anbetrifft, so brauchen wir uns nicht nach der Wiederholung des nie endenwollenden Streites zu sehnen, ob der Mensch irgend welche schöpferische Willenskraft überhaupt besitze, oder ob sein Wille nicht auch durch blinde Kräfte oder durch intelligente Agentien hinter den Kulissen prädeterniert werde und ob der Glaube, daß der Mensch frei handeln könne, mehr als eine bloße Illusion sei. Das hat in der Praxis wenig zu bedeuten, weil die Menschen, seien sie Fatalisten oder nicht, mit gleicher Kraft zu Werke gehen, wenn sie nur gewahr werden, daß sie die Macht besitzen, wirksam zu handeln.

Der eugenetische Glaube dehnt das Werk der praktischen Menschenliebe auf die kommenden Generationen aus, er macht ihre Wirksamkeit durchdringender als bisher, indem er mit Familien und Gesellschaften in ihrer Gesamtheit sich beschäftigt, und er bekräftigt die Wichtigkeit des Heiratsvertrages, indem er die ernste Aufmerksamkeit auf die wahrscheinliche Beschaffenheit des kommenden Nachwuchses hinlenkt. Er verbietet strenge jede Form sentimentaler, der Rasse schädlicher Wohltätigkeit, indessen er eifrig nach Gelegenheiten der Erweisung persönlichen Wohlwollens sucht, gewissermaßen als Äquivalent für den Verlust, der aus seinen Verboten entspringt. Er hebt die Bande der Verwandtschaft hervor und ermutigt in hohem Maße Liebe und Interesse für Familie und Rasse. Kurz, die Fortpflanzungs-Hygiene ist ein männlicher, hoffnungsvoller Glaube, der an viele edelsten Gefühle der Menschennatur appelliert.
